Predigt über Matthäus 6,24-34
Im Zusammenhang mit der Kantate
„Warum betrübst du dich, mein Herz“ (BWV 138)
14. (15.) Sonntag nach Trinitatis
Naumburger Dom, 10. September 2023

Thema der Reihe „Prominenz im Gespräch“:
„Kirche der Zukunft: Nah bei Menschen!“

Thema des Gottesdienstes: „Vom Zweifel zum Vertrauen“

Lesung

24 Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. 25 Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? 26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? 27 Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? 28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. 30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? 31 Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32 Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. 33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. 34 Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Matthäus 6,24-34

Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Kein Tag vergeht, an dem nicht irgendein Politiker erklärt, man müsse die *Sorgen und Ängste der Menschen draußen im Lande ernst nehmen*. Ja, auch die Kirchen meinten in der Hochzeit von Pegida/Legida vor acht Jahren, Räume anbieten zu sollen, wo Menschen ihre Sorgen aussprechen können. So organisierte man Runde Tische, wunderte sich aber darüber, dass das gar nicht so einfach ist, den Menschen in dieser Weise nahe zu kommen, ihnen zuzuhören, sie

zu verstehen. Denn nah bei den Menschen sein, bedeutet ja nicht, das einfach hinzunehmen oder nachzuplappern, was frustrierte Männer und Frauen den lieben langen Tag vor sich hin brabbeln, am Stammtisch rausposaunen, im Netz an Hass und Häme ablassen oder montags wo auch immer in den abendlichen Himmel schreien. Nah bei den Menschen sein heißt, sich mit ihren Problemen auseinanderzusetzen und sie zu lösen – also den Problemen, die sie mit sich und anderen, aber auch andere mit ihnen haben, also sich mit ihren Sorgen, Niederlagen, Zerwürfnissen, ihren verqueren Ansichten und berechtigten Bedürfnissen zu beschäftigen. Notwendig dafür ist aber auch, sich selbst über das eigene Lebensgerüst Gewissheit zu verschaffen: Wie gehe ich selbst mit meinen Sorgen um? Was verleiht mir in Krisenzeiten Halt und was ermöglicht mir Haltung? Sorgen haben ja nicht nur die, die das äußern. Sorgen haben auch die, die die Sorgenprobleme anderer zu lösen haben wie zum Beispiel die in Regierungsverantwortung stehenden Politker:innen. Also auch hier: Ich muss meine Sorgen immer in Korrespondenz zu den Ängsten anderer sehen.

Johann Sebastian Bach scheint sich vor 300 Jahren mit all dem sehr intensiv auseinandergesetzt zu haben. Denn er hat in seinem ersten Kantatenjahrgang für den 15. Sonntag nach Trinitatis ein Libretto ausgewählt, das den Sorgen des Menschen sehr viel Raum gibt – und dieses, obwohl der Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu, Evangelium für den 15. Sonntag nach Trinitatis und biblische Grundlage der Kantate, uns unter der Überschrift geläufig ist: *Sorget nicht!* Aber es bringt ja nichts, an der Wirklichkeit vorbeizureden oder -zusingen. Also breitet Bach im ersten Teil der Kantate in vier Abschnitten die Problemlage des Menschen aus, lässt dem Weltschmerz freien Lauf

So klag ich immerfort:
Ach! Armut! Hartes Wort,
Wer steht mir denn im Kummer bei?

heißt es im Alt-Rezitativ. Eingebettet ist die vierfache Klage in die erste Strophe des Chorals, der der Kantate ihren Titel gegeben hat: *„Was betrübst du dich, mein Herz?“* – ein Choral, der im damaligen Gesangbuch unter der Rubrik zu finden war *„Wider die Haus- und Bauchsorge“.* Aber Bach wischt die Frage *„Was betrübst du dich, mein Herz?“* musikalisch nicht vom Tisch. Er lässt die ersten drei Strophenzeilen zunächst vom Tenor in frei gestalteter, expressiv-sorgenvoller Melodik singen, ehe sie vom Chor in der Choralmelodie wiederholt werden. Damit unterstreicht Bach wie mit den vier folgenden Einschüben: Die Sorgen des Einzelnen lassen sich nicht einfach mit frommen Sprüchen übertünchen. Sie müssen ausgesprochen, benannt werden – unabhängig davon, dass am Schluss die Frage nach Rettung, Beistand, Perspektive natürlich einer Antwort bedarf. Mit ihr wird das Fundament freigelegt, von dem aus Problemlösungen und Krisenbewältigung entwickelt werden können:

Dein Vater und dein Herre Gott,
Der steht dir bei in aller Not.

Bach gestaltet die Antwort aber nicht mit erhobenem Zeigefinger. Nein, er lässt den Chor sich vorsichtig an die Glaubensgewissheit herantasten, indem die Einzelstimmen sich langsam aufeinander zubewegen. Anschließend bleibt Bach mit dem Tenor-Rezitativ dem von Sorgen gequälten Menschen ganz nahe. Da wird nicht einfach der Hebel umgelegt nach dem Motto: *Kopf hoch! Gott wird’s schon richten.* Nein, die Zusage des Chorals beantwortet der Mensch mit dem Versprechen, seinen Sorgen, die sich nicht einfach in Luft aufgelöst haben, nicht mehr eine ihn beherrschende Rolle zukommen zu lassen:

So werf ich meine Sorgen
Mit Freuden auf den Herrn …

heißt es im zentralen Tenor-Rezitativ.

Das ist ja die Funktion, das Geschenk des Glaubens: Wir gewinnen Freiheit, wenn wir dem, was uns gefangen hält, nicht mehr die Herrschaft über unser Selbst zubilligen – unabhängig von der mehr als ernüchternden Tatsache, mit der die Kantate endet:

Ich bin ein armer Erdenkloß,
Auf Erden weiß ich keinen Trost.

Textlich ist das alles andere als zuversichtlich. Aber musikalisch bettet Bach den Schlusschoral in einen sechsstimmigen, tänzerisch gestalteten, in der hellen Dur-Tonart endenden Instrumentalsatz ein.

Damit wird deutlich, wozu uns ein festes Fundament, eine klare Zielvorstellung befähigen kann: zu einem inneren Krisenmanagement, also dazu, mit den eigenen Sorgen und Problemen produktiv umzugehen, anstatt uns von ihnen unser Leben diktieren zu lassen, ihnen die Herrschaft zu überlassen. So gelangt der Mensch zur Zuversicht.

Mit dieser Perspektive eröffnet uns die Kantate einen besonderen Zugang zu dem Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu. Dieser Teil der Bergpredigt hört sich in vielerlei Hinsicht ganz schön sperrig und in seiner Eindeutigkeit anstößig an. Das beginnt schon damit, dass Jesus sehr radikal eine wesentliche Ursache für Sorgen und Probleme benennt: das alles regulierende, beherrschende Geld, der Besitz, der sogenannte Mammondienst. Jesus geht so weit, dass er eine klare Alternative aufstellt: *Entweder vertraut ihr Menschen auf Gott, oder ihr verlasst euch allein auf den Mammon.* Ein Sowohl-als-auch lässt Jesus nicht zu! Um die Radikalität zu verstehen, müssen wir das beachten, was Jesus zuvor ausgeführt hat: *Alle materiellen Güter werden über kurz oder lang von Motten und Rost zerfressen.* (Matthäus 6,19ff) Wie wahr: Wir erleben ja derzeit, wie uns das Geld zwischen den Fingern zerrinnt, wie es aufgefressen wird von der Inflation, wie Besitz durch die Folgen des Klimawandels in Sekundenschnelle weggespült wird oder in Asche zerfällt. Jesus macht dadurch deutlich: Die beherrschende Macht des Geldes und des Besitzes ist im Kern lebensfeindlich. Das heißt: Er, der sog. Mammondienst, ist die Ursache dafür, dass Geld und Besitz nicht nur von Motten und Rost zerfressen werden, sondern dass uns auch die Sorgen, die Verlustängste, die damit verbunden sind, aufzehren.

Dagegen erhebt Jesus Einspruch. Besser: Er ruft die Menschen, die ihm zuhören, zu einem Perspektivwechsel auf.

Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. …
Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Ich lasse jetzt einmal alles beiseite, womit Jesus seine Aufforderung unterfüttert: die Vögel, die ohne Vorsorge immer genug zu essen haben, und die Lilien, die wie von selbst wachsen. So schön sich das anhört, es leuchtet uns nicht sofort ein. Was ist, wenn Trockenheit und Dürre die Vögel verhungern und die Lilien eingehen lassen? Doch wichtiger als die Infragestellung dieser Vergleiche ist, dass wir die Prioritäten sehen, die Jesus neu setzt:
Bevor ihr euch um alles Mögliche sorgt: Werdet euch erst einmal klar über die Zielvorstellung eures Lebens. Sind es das prall gefüllte Konto, das Eigenheim, der Genuss? Oder ist nicht viel wichtiger, zuerst einmal über den Tellerrand der eigenen Bedürfnisse zu schauen, den

Gartenzaun der eigenen Gedankenwelt zu überwinden und Gottes neue Welt, seine Gerechtigkeit in den Blick zu nehmen?
Welches Fundament hat mein Leben, und an welchem Ziel richte ich dieses Leben aus? Die von Jesus geforderte Sorglosigkeit bedeutet ja nicht, alles einfach laufen zu lassen, sich um nichts mehr zu kümmern. Sorglosigkeit im Sinne Jesu heißt zuerst und vor allem: Vertrauen, auf Gottes Fügung und Führung vertrauen. Darauf setzen, dass dieses Vertrauen tragfähiger ist als alle materiellen Absicherungen, die wir im Leben vornehmen.

Diesen, durch Gottvertrauen ermöglichten Perspektivwechsel sollen wir nicht als Weltflucht und Menschenverachtung missverstehen. Das Gegenteil ist der Fall: Wer sich nicht mehr ausschließlich um sein materielles Wohlergehen kümmert, der hat freie Kapazitäten an Zeit, Empathie und materiellen Möglichkeiten für sich selbst und für den bedürftigen Nächsten, sieht im Nächsten keine Konkurrenz. Wer Gott vertraut, der kommt den Menschen ganz nahe – so wie Jesus ihnen zu Beginn der Bergpredigt auch ganz nahe gekommen ist mit den Seligpreisungen. Da hat er all die Probleme, die die Menschen beschäftigen, zermürben, niederdrücken aufgegriffen, zur Sprache gebracht - aber nicht, um die Menschen billig zu vertrösten, ihre Schwäche auszunutzen, sie gegeneinander aufzubringen. Vielmehr hat er den Armen, Verzweifelten, den unter ungerechten Verhältnissen Leidenden, den Friedensstiftern, die an der Wirklichkeit des Krieges zu zerbrechen drohen, das Rückgrat gestärkt, sie in ihrer Not anerkannt und damit eine Basis geschaffen für den Perspektivwechsel. Wodurch gelang ihm das? Durch die Zielmarke Reich Gottes und die von da aus abgeleitete Idee, Utopie der Gerechtigkeit:

> *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.*

sagt Jesus. Wenn ihr euch an diesem Reich Gottes ausrichtet, dann wird euch das, was für das Leben wichtig ist wie Arbeit, Einkommen, Wohnen, dann wird euch das alles zufallen. Das bedeutet zunächst: All das, worum wir uns nicht sorgen sollen, ist auch in den Augen Jesu lebensnotwendig: Essen, Trinken, Kleidung. Aber das darf nicht den Alltag bestimmen.

Für mich ist das, was Jesus ausführt, und wie es Johann Sebastian Bach in der Kantate umsetzt, heute in zweierlei Hinsicht wegweisend:

1. Derzeit sorgen wir uns in der Kirche vor der Zukunft, die uns prognostiziert wird: Bis 2060 soll sich nach der sog. Freiburg-Studie die Zahl der Kirchenmitglieder halbiert haben, also statt knapp 20 Mio gehören dann der Evangelischen Kirche höchstens noch 10 Mio Menschen an (was von heute her gesehen eher eine optimistische Schätzung ist). Die Folge: In allen Landeskirchen werden seit einigen Jahren Szenarien nach dem ziemlich selben Drehbuch entworfen: In 10 Jahren stehen uns nur noch soundsoviel Kirchensteuermittel zur Verfügung, davon können noch soundsoviele Stellen, Kirchen, Gebäude finanziert werden. Also müssen soundsoviele Gemeinden zusammengelegt, Pfarrstellen gestrichen, Häuser verkauft werden. Inzwischen sind das keine Planspiele mehr, sondern es wird per Verordnung auf den Weg gebracht. Das wird von vielen Kirchenmitgliedern als Diktat verstanden. Entsprechend breitet sich unter den Treuesten der Treuen Frust aus. Im Sinn der Bergpredigt bedeutet dies: Wir sorgen derzeit nur noch für uns selbst. Aber warum es in 10 Jahren noch Kirche geben soll und an welchen Zielen Kirche ihre Arbeit ausrichtet, darüber herrscht beredtes Schweigen. Bevor wir uns sorgen um Stellen und Gebäude, müssen wir doch fragen: Was heißt es denn für eine Kirchgemeinde wie die in Naumburg, nach dem Reich Gottes zu trachten

und das gemeindliche Leben an Gottes Gerechtigkeit auszurichten? Wie werden wir denn *„Kirche der Zukunft: Nah bei den Menschen!“*? Diese Fragen müssen doch im Mittelpunkt all unserer Bemühungen stehen. Sie können aber nicht per landeskirchlicher Verordnung beantwortet werden, sondern nur vor Ort durch die Menschen. Derzeit scheint mir aber, dass wir wie Gefangene der Strukturen und des Geldes agieren und darüber ganz viel Freiheit, Gottvertrauen, Zuversicht verlieren. Dabei erweist sich eine Erfahrung immer wieder als Realität: Wer seine Arbeit an Zielen ausrichtet, dem fällt tatsächlich viel Notwendiges zu. Also: Statt Frust, neue Lust an den Zielen, die Jesus benennt.

2. Im Gottesdienstprogramm werden die Sorgen vieler Menschen konkret benannt: Steigende Preise für Energie, Lebensmittel und Wohnen, der Krieg in der Ukraine, der Klimawandel und sicher auch die Zuwanderung. All das türmt sich für nicht wenige Menschen zu einem unüberwindlichen Berg von Sorgen auf. Es weckt Wut und Verdruss und macht empfänglich für die Rattenfänger mit den ganz einfachen Antworten. Doch deren Strategie besteht aus nichts anderem, als Menschen dadurch zu beruhigen, dass andere abgewertet, zu Sündenböcken gemacht werden – nach dem Motto: Wenn es die nicht gäbe, würde es mir besser gehen. Problemlösung durch Problemvernichtung. Das ist das genaue Gegenteil von dem, wie Jesus den Menschen begegnet, die sich um ihn scharen.

In einer Chatgruppe, in der ich wohl der einzige Christenmensch bin, haben wir vor einigen Tagen über das Erstarken der rechtsextremen AfD diskutiert. Nachdem viele ihr Unverständnis darüber zum Ausdruck gebracht hatten, dass so viele Menschen eine solchen Partei wählen wollen, habe ich geschrieben:

> *Wenn sich alle säkularen Hoffnungen verbraucht haben, bleibt die Sehnsucht nach dem Untergang*

Darauf antwortete ein junger Mann:

> *Oh, sind wir schon so weit, dass wir das Heil in Religion suchen müssen?*

Ich erwiderte

> *Nicht das Heil, aber der Blick über den Tellerrand des eigenen Ichs lohnt immer. Keine Angst also, denn der Glaube erweitert den Horizont und bewahrt Schafe wie Kälber davor, ihren eigenen Metzger zu wählen.*

Darum geht es: Durch die Aussicht auf Gottes neue Welt erhalten wir einen Kompass, in welcher Richtung wir im Hier und Jetzt leben können, wie wir mit unseren Sorgen umgehen. Gleichzeitig werden wir davon befreit, nur noch auf das zu blicken, was uns jetzt verunsichert, bedrückt. Lasst uns durch diesen Perspektivwechsel unseren Alltagsverstand neu ausrichten: vom Zweifel, von den Sorgen zum Vertrauen. Lasst uns also mitten in einer Welt voller Widersprüche vertrauen auf den *Frieden Gottes. Er ist höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de